Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 5 (1792)
Heft: 39

Artikel: Ein Zeitstoff
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-820051

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Solothurnerisches Wochenblatt.
Samstags den 29ten Herbstmonat, 1792.
Nro. 39.

Ein Zeitstoff.

Unter den vielen Gaben eines vollkommenen Pfarrers scheint mir mit allem Rechte die Geschicklichkeit hervor zu stechen, seinen Pfarrkindern aus Gegenständen, die gerade im Augenblicke des Redens vor ihren Augen liegen, nützliche Wahrheiten zu ziehen. Seine Gleichnisse, und was ist ein Volkslehrer ohne Gleichnisse? — Seine Gleichnisse, seine Ausdrücke, seine Metaphern — wird er immer von Sachen hernehmen, von denen seine Zuhörer eine Anschauung haben, mit denen sie so vertraut wie mit ihrem Freunde sind, von Begebenheiten, die ihre Seele lebhaft erfüllen, und von Ereignissen, welche wegen ihrer Seltenheit, ihrer Wichtigkeit und Folgen, in die mündliche Familienkronik werden zu stehen kommen.

Auch der Beruf eines Journalisten, der Weisheit, Tugend, Vaterlandsliebe und Seelenveredlung zum Zwecke seiner Aufsätze sich gewählet hat, hat eine frappante Aehnlichkeit mit jenem eines Seelsorgers. Bey ihm sucht der Gottlob wenig lesende Theil des Publikums sich in der Stunde der Ruhe zu erholen,

und einen guten Gedanken, eine wohlthuende Empfindung für eine ganze Woche in seinen Herzensschatz zu bekommen. Wehe einem solchen Schriftsteller, wenn Aberglaube, Verfolgungssucht, Systemsucht, Sittenlosigkeit, Geniewuth, Gesetzlosigkeit, und alle die Ungeheuer der Finsterniß und Hölle, nur von Ferne in seinen Blättern athmen. Er kann ein Volk um Jahrhunderte zurück bringen, so wie er ihm einen Vorsprung von Jahrhunderten in Religion und in Lebensweisheit ertheilen kann.

In keinem Betracht aber scheinen Journalist und Seelsorger in einem einzigen Punkt näher zusammen zu treffen, als in der Popularität und in der Pflicht seinen Aufsätzen durch den Zeitstoff Licht, Wärme und Dauer zu ertheilen. Eine Wochenschrift scheint eigentlich dazu gemacht zu seyn, das Jahrbuch ihres Vaterlandes zu werden, mit guten und nützlichen Bemerkungen und Gefühlen alle Begebenheiten zu begleiten, und sie eigentlich in Saft und Blut und Leben zu verwandeln.

Dazu kömmt noch ein andrer Grund, der meines Bedünkens nicht der unwichtigste ist. Jeder Staatsbürger hat die unnachläßliche Pflicht, die Gesetze seines Vaterlandes mit Freude zu befolgen, und mit der unerschütterlichen Ueberzeugung, daß nur allein das Wohl des allgemeinen Besten sie dictirt habe. Wie kann er aber dies, wenn Berufsgeschäfte, Erziehung und andere Gebrechen der menschlichen Natur ihn verhindern sie alle zu wissen und wenn er sie weiß, in

den Geist des Gesetzgebers zu dringen, und in eben den Gründen, die eine Verordnung erschufen, auch neue Motive zu ihrer Befolgung zu finden?

Diese Vertrautmachung mit dem Geist der Gesetze und Verordnungen muß ein Volsschriftsteller seinem Leser gewähren, muß ihm dies Geschäft erleichtern, und ihn so zu einem feuerigen Liebhaber seines Vaterlandes und seiner Väter umbilden.

Es ist also Pflicht einer Wochenschrift den Anlaß ihrer Gedanken meistens von Zeitgegenständen zu entlehnen, und sie wird desto kräftiger wirken, je wichtiger der Stoff, je interessanter er und die daraus abgeleiteten Bemerkungen sind.

Durch diesen ziemlich langen Eingang glaub' ich nun genug allen kritischen Anmerkungen und Gloßen vorgebaut und so das Recht mir erworben zu haben, meine eben gepredigten Grundsätze, nach der gröstn Pflicht eines jeden Lehrers, wirklich zu befolgen, das heißt, jeden Zeitstoff zu behandeln, der mir für die Zukunft wichtig scheint.

Wer fühlt es nicht zum vor aus, daß ich von der Todtenfeyer unsrer unglücklichen Brüder zu Paris reden will?

Montags also, den 24ten Herbstmonats ertönte die große Glocke, und rief um halbe Achtuhr die versammelte Bürgerschaft in die Kirche.

Von der Hauptwache bis zur Kirchenpforte war eine Gaße von Soldaten des fünften Auszuges. Wenige

Tage vorher waren sie angekommen, um sich einige Zeit in der Stadt in Militairübungen zu vervollkommnen, und den vierten Auszug, der seit dem ersten May unsere Gränzen bedeckte, vermöge unsrer Konstitution auf Michaelis abzulösen. Ihr Quartier war der ehemalige Gesandtenhof. In allem warens bey vierhundert Mann, welche diese Gaße formirten.

Zunftweise zog itzt die ganze Bürgerschaft, in Trauerkleider eingehüllt, durch diese Paradierende Männergaße, ihrem Zunftrange nach, ihre Obmänner und Repräsentanten an ihrer Spitze.

Itzt bestieg unser würdige Herr Pfarrer die Kanzel, und hielt eine den Zeiten angemessene Leichenrede, bey welcher der fünfte Auszug auch zugegen war. Der Hauptgedanke, um den sich seine Rede drehte, war der Tod der abgeschlachteten, in den sie sich stürzten, weil sie ihrem Eide treu waren, und treu den Gesetzen und der Ehre ihres Vaterlandes. Welche Empfindungen von Trauer, Vaterlandsliebe und allen Hochgefühlen eines Schweizers mußten nicht in dem Busen der Männer sich kreuzen, welche bald das Glück und die Ehre haben sollten, die Gränzen ihres Vaterlandes, und folglich ganz Helvetiens Ruhe zu beschützen.

Die Predigt ward mit einem feyrlichen Seelamt beschlossen.

Das ist die Geschichte, und was sind nun die vorzüglichen Bemerkungen, die sie veranlassen können und sollen?

Ich will nur einige wenige aufzählen. Die Zukunft wird mir schon eine kleine Nachlese gestatten, um diesen Gedanken, mehr Vollständigkeit zu geben.

Zu erst also fiel mir auf die groſse Anzahl der Theilnehmer an diesem Volksfeste. Als man den würdigen Prälaten von Bisanz begrub, glaubte ich kaum, daß der Volksstrom höher in unsern Gegenden anschwellen könnte. Zu meiner innigsten Freude ward ich meines Irrthums überführt. Aber hier war es auch nicht um die Leiche eines fremden uns unbekannten Gottesmannes zu thun; es galt unsere Brüder, es war Sache der Nation. Es gilt gleich viel, ob wir ihren Namen wissen, oder nicht, ob unser Kanton auch einige seiner Söhne unter den Opfern der Volkswuth kennt. Sie waren Schweizer, das war genug; Ihr Wohl ist unser Wohl, ihr Weh ist unser Weh. Einer muß für den Andern stehn; Alle für Einen, Einer für Alle. Das ist der Schweizer, daß Nationalstolz, ohne den kein Volk je etwas ward, ihn beherrsche, daß Nationaltrieb mächtiger in ihm wirke als Partheymachereyen religiöser und politischer Kannengieſser.

Wohl dem Volke, bey dem noch diese Empfindung herrscht! Wenn Erziehung, Gesetze, Gebräuche, Feste und Religion sich vereinigen, diese schöne Volkstugend zu nähren, zu läutern, zu vervollkommnen — so ist so ein Volk unerschütterlich wie seine Alpen, und ewig wie sie. Nie wird so ein Volk die sanfte Stimme seiner Väter überbrüllen, nie in blinder

Wuth

Muth sich einer alles zernichtendenden Gesetzlosigkeit Preis geben, wie sich eine Dirne Preis giebt.

Nichts aber ist so sehr im Stande diese Vaterlandesliebe in ein Volk zu pflanzen, als Gebräuche, Feyerlichkeiten und Feste, an denen die ganze Nation Theil nimmt, wobey aller Herzen in einen einzigen Gedanken zusammenfliessen, in den Gedanken: Mitbruder im Vaterland.

Je mehr alle Fremdlinge, die sich nur gar zu gerne in alles mischen, je mehr ihre ausländische Anklecksel sich davon entfernen müssen, je mehr bey solchen Anlässen die Einheimischen vor Allen andern gelten, kurz je reinschweizerischer alles dabey ist, desto mehr vereiniget man sich mit dem Vaterlande, desto mehr ist man dem Willen nahe, der von sich sagen kann: Ich will, was das Vaterland will, und das Vaterland will, was ich will — desto weniger endlich kann man dem Hochgefühl widerstehen, Gut und Blut, Leib und Leben für so ein Land zu wagen, welches in unsern Augen das schönste, menschlichste, edelste, glückseligste aller Länder ist.

Diese Gedanken endlich, glaub' ich, waren in keinen Zeiten nothwendiger, als in den itzigen, wo wir es einsehen müssen, wir mögen wollen oder nicht, daß Helvetien seine Glückseligkeit nicht in den Antichambern der Könige, sondern in seinem eignen Busen, in seinem Selbst suchen müsse. Was sind Scepter und Krone gegen die Gewalt des Schicksals? Was vermögen Bündnisse, wenn die Fürsicht ihre Zernich-

tung will? Was vermag das Streben mit fremden Geldern sich zu bereichern, gegen den Willen der Allmacht?

Aber das können wir noch immer, was die alten Schweizer zum Ideal eines rechten Volkes der Vorzeit machte — Wir können durch gute Sitten, durch einfache Lebensart, durch eine ächthelvetische Erziehung dahin gelangen, alle unsere Macht, Reichthum und Glückseligkeit in uns selbst zu finden, und von nichts Fremdartigem in der ganzen Welt abzuhängen — wir können uns genug seyn.

So ein Volk kann man nie unterjochen, aufs höchste kann man es zernichten, wenn Gott will.

Nachrichten.

Am vergangenen Mitwochen hat Jemand auf der Straß von Bellach in die Stadt, und von da in die Vorstadt eine roth lederne Taschen, darin ein Hemd, ein Paar Strümpf, eine Nachtkappe samt einem Schnupftuch ab einem Rennwägelein verlohren, dem ehrlichen Finder ein Trinkgelg.

Jemand verlangt ein eisernes Ofelein samt einigen Rohren zu kaufen.

Rechnungstäg.

Martin Michel Schifmeister von Olten nebst Bevogtung.
Mauriz Meyer und seine Ehefrau nebst Bevogt- und Verrufung.

Fruchtpreise vom 22 Herbstmonat.

Kernen 15Bz. 2kr. — 15Bz. — 14Bz.
Mühlengut 11Bz. — 10Bz. 2kr.
Roggen 8Bz.